

PIERRE STUTZ

ALLTAGS RITUALE

WEGE ZUR INNEREN
QUELLE

Mit einem Vorwort von
P. Anselm Grün



KÖSEL 7. Auflage 2002

I. HINEINWACHSEN INS URVERTRAUEN

Urvertrauen ist das Wort, das ich am meisten in all meinen Büchern niedergeschrieben habe. Meine Sehnsucht ist groß, mehr aus dem Urvertrauen, mehr aus Gott heraus mein Leben gestalten zu können. Doch es fällt mir oft schwer. Dies kann beim Zeitungslesen geschehen, wenn ich mit Bestürzung höre, wie das kurdische Volk erneut in großes Leid und Ungerechtigkeit gebracht wird, wenn ich wahrnehme, dass zwei Millionen Kinder durch Kinderprostitution ihr Leben bewältigen müssen, wenn ... Solche Meldungen können mich tagelang besetzen und mich am Guten im Menschen zweifeln lassen, an Gottes Gegenwart in jeder und jedem von uns.

Wie kann ich da von Urvertrauen reden? Wie kann ich es zutiefst in mir spüren?

In diesem Ringen verbirgt sich auch die Sehnsucht, dass mich irgendwann diese tief beunruhigende Sorge nicht mehr so bestimmt. Doch das Meditieren der jüdisch-christlichen Suchbewegung und der christlichen Mystik verweist mich in der Verheißung, sein eigenes Leben und das Leben der ganzen Schöpfung immer neu Gott anvertrauen zu können, auf eine notwendige Unruhe, die sich im Suchen von Gottes neuer Welt aufrechterhalten muss. Am kräftigsten zeigt sich mir das in einem Bild der Teresa von Avila in ihrem Werk »Innere Burg«. Sie spricht von der Raupe, die zum Schmetterling wird, als Urwunsch in uns nach Verwandlung. Doch zu meinem großen Erstaunen holt sie mich in meine Realität zurück, wenn sie nüchtern erklärt, dass auch der Schmetterling weiterhin »ruhelos umherflattert«.

Seit dieses Bild in mir gegenwärtig ist, gebe ich meine Sehnsucht des Hineinwachsens ins Urvertrauen nicht auf; doch ich versuche jeden Tag neu

anzunehmen, dass ein spiritueller Weg mich gerade in die Wunden unserer Zeit führt. Mit dem gemeinsamen Beginnen des Tages und dem gemeinsamen Beenden am Abend in der Kapelle drücke ich aus, dass ich die Verwurzelung in Gott brauche, nicht, um nicht mehr berührt zu sein von der Not, sondern im Gegenteil, um sie noch mehr an mich heranlassen zu können.

Ur- und Gottvertrauen kann ich dann auch nicht loslösen von Selbstvertrauen und dem Vertrauen ins Leben. Darum hilft mir ein Gedanke von Dorothee Sölle, Religion als das Lebensbejahende zu sehen:

»Religion ist der Versuch, nichts in der Welt als fremd, menschenfeindlich, schicksalhaft, sinnlos anzunehmen, sondern alles, was begegnet, zu verwandeln, es einzubeziehen in die eigene menschliche Welt. Alles soll so gedeutet werden, dass es ›für uns‹ wird. Alles Starre soll biegsam, alles Zufällige notwendig, alles sinnlos Scheinende als wahr und gut geglaubt und gedacht werden. Religion ist der Versuch, keinen Nihilismus zu dulden und eine unendliche (endlich nicht widerlegbare) Bejahung des Lebens zu leben.«¹

Diese Lebensbejahung gilt es als göttliche Quelle zu erkennen, die in unserem Wesen angelegt ist und uns ermöglicht, uns verwandeln zu lassen: Ohnmacht in Hoffnung, Angst in Vertrauen, Hass in Versöhnung. Ein Weg, der dadurch beginnt, dass wir uns in uns selber ein Stück Anerkennung, Verwandlungskraft, Beheimatung wachsen und schenken lassen. Um uns nicht in Aktivismus zu verlieren, der uns verbittern und krank machen kann, dürfen wir all das in unserem Innern reifen lassen, was uns zur Kraftquelle werden kann – für das Einfordern dieser Ursehnsucht für alle Menschen.